



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preiskarte 50 Pfennig, Landes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Bestellungsregister.

Frühling.

Sieh, die Bäume knospen wieder
Und die Erde schmückt sich bunt,
Seine alten Freudenlieder
Jauchzt des Frühlings froher Mund.
Tausend Winde aus der Ferne
Streicheln, was zum Lichte will,
Und des Abends gold'ne Sterne
Sehn uns an wie Augen still.

Und du spürst das neue Leben,
Das sich tief geheimnisvoll
Aus dem Wirken, aus dem Weben
Ringsumher erheben soll.
Und du siehst in blauer Weite
Schwellend das begrünete Feld,
Und des Flusses blanke Breite
Grüßt dich wie aus anderer Welt.

Und so sinnst du wohl ein Weildchen
Und dir klingt der Drossel Ruf:
Was du schaust, ist nur ein Trilchen
Dessen, was der Frühling schuf.
Wand're Tage, wand're Nächte,
Eher wird dein Auge müd,
Oh' es dieses Werdens Mächte
Ganze Wandergröße sieht.

Und aus den verborg'nen Quellen
Deiner andächtigen Brust
Drängt empor in heißen, schnellen
Pulsen aller Kräfte Lust:
Frisk zu üben Sinn und Stärke
Auf des Daseins weitem Feld,
Mitjubaan am höchsten Werke:
An der Schönheit dieser Welt.

Auszuilgen, was dem Bilde
Reinheit und Vollendung raubt;
Dass des Frühlings weise Milde
Segne auch des Menschen Haupt.
Dass sie werden: frohe Pfingsten,
Voll von dem lebend'gen Geist,
Der dem Ärmsten und Geringssten
Blüten, Freude, Frucht verheißt.

Pan.

Für die Woche vom 27. Mai bis 2. Juni
ist die Beitragsmarke in das mit 22 bezeichnete
Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Pfingsten.

Nach langen, harten Wintermonaten ist endlich
der heißersehnte Frühling ins Land gezogen, und
er bringt uns in Kürze die frohesten Tage des
Jahres — Pfingsten, das liebliche Fest!
Ein Aufatmen geht durch die Welt, ein tröstendes
Hoffen erfüllt unsere Herzen: Der Frühling ist da!
Er bringt neues Leben, er bringt neuen Mut.
Wieder legt Mutter Erde ihr williges Braut-
gewand an, läßt Bäume und Sträucher erblühen
und schmückt unsere Felder mit frischem Grün der
jungten sprießenden Saat. Und gehtst du durch den
taufersischen Wald, so hörst du der Vögellein Singen,
und in den Feldern ein Summen und Zirpen ohn'
Ende; mit frohlichem Jubellied schwingt sich die
Lerche ins klare Blau, steigt hoch und höher, so
dass dein forschender Blick sie nicht mehr erreicht.
Liebe zu gewähren und Liebe zu empfangen, sind
sie bereit, die Erde und ihre Geschöpfe, auf dass
neuer Segen sich über die Menschheit ergieße.

Frühling — Pfingsten, du liebliches Fest, erfüll'
unsere Sehnsucht.

In strahlender Schönheit, in Sonne und Luft
prangt die Natur und läßt uns fast vergessen, daß
draußen an den Grenzen unseres Vaterlandes das
schaurigste Drama sich abspielt. Furchtbare
Schlachten entsetzt der Weltkrieg, zu vielen
Laufenden werden Menschenleben vernichtet,
werden Gesunde, Starke zu Krüppeln geschossen;
der furchtbarste Bruderkampf entsetzt unsagbares
Leid, kein Frühling, kein Pfingsten setzt ihm ein
Ende. Was die Natur den Menschen in über-
reichlicher Fülle gespendet, das wird dem Meeres-
boden zum Opfer gebracht, und die Erdbewohner
leiden Mangel an Nahrung. Was Menschenhirn
und Menschenarbeit aufgebaut in Hunderten von
Jahren, das fällt dem furchtbarsten Krieg anheim,
der je die Welt durchtöbt hat. Und doch geht ein
Friedenssehnen durch die Welt, ein Wunsch lebt
in unser aller Herzen: Ein Ende dem Krieg!
Frieden, Volksverständigung,
Vollverbrüderung! Zwei Mal schon ist
der Krieg vorübergezogen an dem Pfingstfeste, aber
des besten eindringlicher Mahnung wurde nicht ge-
achtet. Der heilige Geist, der sich ausgoß über die
Jünger Christi, so daß sie in allen Zungen sprachen
und von jedermann verstanden wurden, er hat nicht

die Kraft besessen, die kriegsburchfurchte Erde von
dem schrecklichsten Uebel zu befreien. Christen-
pflicht und Bruderkiebe haben heute keinen Kurs
mehr, Ueberlegung und Vernunft scheinen ge-
schwunden aus der Welt, der Kriegswahnsinn liegt
über der Erde gebreitet und verpestet die Luft,
und ein jahrelanger Charfreitag hat sich in sonnen-
verlorener Finsternis der Erde bemächtigt, so daß
selbst der heilige Geist der Pfingsten die graufige
Dunkelheit nicht zu durchdringen vermag. Feurige
Zungen, ja, die sehen auch wir, aber nicht er-
hellende, beglückende, vom Pfingstgeist erstrahlende,
nein, feurige Zungen, die Lob und Verderben
spielen und nichts zu schaffen haben mit dem Volks-
verbrüderungsgeist der Pfingsten; sie bringen
Ekel und graufiges Weh, sie bringen Vernichtung
dem Menschengeschlecht und seiner Werke. Ihr
Gesolge sind Rot und Tod, Jammer und Hunger
und hoffnungsloses, erschütterndes Herzleid.

Und wenden wir den Blick ab von dem
graufigen Kriegstheater draußen, wenden wir uns
unseren inneren Angelegenheiten zu, was sehen
wir da? Wie steht es mit dem Verbrüderungs-
geist im eigenen Lande? Ach, auch hier fehlt der
Geist der Pfingsten, und weit entfernt sind wir
von dem Ziel, ein einzig Volk von Brüdern zu sein.
Dass wir entbehren müssen, um durchzuhalten, wer

will darüber murren? Sicherlich keiner, der an die Strapazen denkt, die unsere heldenmütigen Volksgenossen draußen durchzumachen haben; sicherlich keiner, der auch nur einen Lieben draußen in ständiger Gefahr weiß. Aber daß auch jetzt noch immer schamlose Profitgier herrscht und den Familien, die ihren Ernährer hingeben mußten, auf daß er die Grenzen des Reiches schütze, die schon so schwierige Existenzfrage noch mehr erschwert; daß Väter und Mütter, deren Zukunftshoffnungen und Altersstücken sich dem Kugelregen aussetzen, um den Bestand des Vaterlandes zu sichern, Ausbeutungsobjekte gewissenloser Wucherer sind, die aus der Not des Volkes Riemen schneiden; daß die Ernährung unseres Volkes, daß die Kräftigung unserer Jugend, daß das Leben unserer Säuglinge und Kleintierchen in Frage gestellt ist, weil Unverstand und zum Teil böser Wille die Selbstsucht über alle menschlichen Eigenschaften erhebt, das alles sind recht traurige Zeichen dafür, daß zuerst bei uns selbst einmal der Geist der Verbrüderung einzziehen muß, wenn wir den Krieggeist bekämpfen, wenn wir ein Hoffnungslicht entzünden wollen, welches das grausige Dunkel durchbringt, das über dem Menschentum lagert.

Ein Lichtstrahl blinkt uns, am 10. Juni sollen sozialdemokratische Vertreter aller Länder in Stockholm zusammenkommen und die Friedensmöglichkeiten beraten. Mit den innigsten Hoffnungen, mit den dringlichsten Wünschen erwarten wir die Zusammenkunft; möchte sie doch zu dem Ziele führen, die Grundlage für wirkliche Friedensverhandlungen zu schaffen; möchte doch die Zeit der Pfingsten endlich, endlich erfüllt sein, damit wir Menschen uns wieder verständigen können im Geist der Menschenliebe.

Schwer lastet der Krieg mit seinem Herzleid, schwer lasten die wirtschaftlichen Zustände mit ihrem Mangel und ihrer Leuerung auf uns, zu schwer, um Feste feiern zu können. Und doch müssen wir froh sein, daß wir nicht ganz ohne Hilfe den schwierigen Verhältnissen preisgegeben sind, daß wir einen starken Rückhalt an unseren gewerkschaftlichen Organisationen haben, und daß in diesen der Pfingstgeist sich erhalten hat, drei Kriegsjahren zum Trost. Hier sind wir noch Brüder und Schwestern, hier verstehen wir uns und unsere Sorgen, hier finden wir Gefährten unseres Kummer und Kameraden, die unsere

spärlichen Freuden mit uns teilen. Und hat der Pfingstgeist sich wirksam erwiesen die ganze lange, schwere Kriegszeit hindurch, so wollen wir ihn auch ferner aufrecht erhalten, damit er wirksam bleibe über die Kriegszeit hinaus. Wenn sie einst zurückkehren, unsere Beschützer im heldenmütigen Kampf, wenn sie den harten Kampf fürs Vaterland überstanden haben werden, dann sollen sie in ihrer Gewerkschaft im Kreise ihrer Kollegen und Kolleginnen den Pfingstgeist, den Geist der Verbrüderung, wiederfinden, den sie draußen so lange vermissen. Und frohen Herzens wollen wir die Arbeit auf uns nehmen, das Gemeinheitsbewußtsein, das Zusammengehörigkeitsgefühl in unserem eigenen Kreise zu stärken und auszubreiten; jeder an seinem Teil muß daran mitwirken, damit unser Bestreben den rechten Erfolg haben kann.

Nicht Erfüllung bringt uns das bevorstehende Fest, aber es läßt doch die Hoffnung erwachen, daß es nun endlich seinen Geist ausgießt über die Lande und sein Licht die Menschen erleuchtet, auf daß sie den Weg finden, der uns zum Frieden führt. Frieden mit den Nachbarvölkern, friedvolle, nützliche, produktive Arbeit in Stadt und Land, gemeinsames Streben, um die Welt von den furchtbaren Uebeln des Krieges, von seinen verelendenden Folgen recht bald zu heilen, das ist's, was wir vom Pfingstfest erhoffen. Völkerverständigung, Menschenverbrüderung soll es uns bringen; sein Geist soll wieder lebendig werden in allen Landen, damit es im nächsten Jahre wieder werde, was es sonst gewesen und in Zukunft sein soll: „Pfingsten, das liebliche Fest!“

Arbeitermacht und Arbeitsrecht.

I.

Die Geschichte und die Erfahrung lehren uns gleichermaßen, daß jedes Recht, das ein Mensch oder eine Menschengruppe besitzt, nur der Ausdruck der Macht ist, über die man verfügt, und daß jede Erweiterung des Rechts eine Machtvermehrung zur Voraussetzung hat. So zeugt auch die Entwicklung, die das Arbeitsrecht bei uns in Deutschland in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat, ganz deutlich und unwiderleglich, daß die Macht der deutschen Arbeiter im Zunehmen begriffen ist.

Der Glücksfall.

Von Luise Glas.

Motto: Glück haben kann jeder,
Festhalten ist das Kunststück.

In die Fleischergasse war das große Los gefallen, Schneider Bierling hatte das Glück getroffen. Seit zwei Jahren spielten die drei Männer zusammen: der Großvater, der mit Hilfe seiner Hornbrille sogar noch die Knopflöcher zustande brachte, und die Brüder Ede und Jule, die froh waren, wenn im Laufe des Jahres ein paar Einsegnungsstücke und ein Ballschwenker ihrer Werkstatt entfiel. Meistens mußten sie ihre Nachbarn und Nebenmenschen mißfällig auslachen.

Und nun das große Los. Die ganze Gasse nahm teil an dem Fall.

„Donnerwetter,“ sagte die Wirtin zur Goldnen Gans, oben an der Ecke, „wenn sie nur wohnen bleiben! Kann ich das große Los nicht selber haben, so soll's wenigstens in der Nachbarschaft verzehrt werden.“

Und der Wirt vom roten Hirschen, am andern Ende, sprach hinter einem tiefen Seufzer drein: „Wozu wissen möcht' ich, wie ihnen zumute ist. Drei Zehntel! — Hunderttausend Mark!“

Daraus, wie ihnen zumute war, machten Bierling's kein Geheimnis. Lachend und jubelnd saßen sie beisammen in der Wohnstube, die zugleich Werkstatt war. Großvater oben auf dem Tritte, kreuzbeinig, Nadel und Faden bei der Hand, Jule behäbig an dem etwas wackeligen runden Tische, wo seine Frau einen Grog nach dem andern braute, Onkel Ede im Fensterstod, von wo er bald auf die Gasse hinaus, bald in die Stube herein lachte.

Onkel Ede war ledig, und wollte ledig bleiben, — nun erst recht: wenn einer Geld in der Tasche hat, ist ihm als Junggesellen erst recht wohl.

„Nana,“ sagte der verheiratete Bruder, und die Schwägerin setzte hinzu: „Verheirateten ist auch erst recht wohl, wenn sie Geld in der Tasche haben. Aber laßt ihn nur; jetzt ist er der Erbsontel, der wird unsern Kindern gut tun, wenn er ausgelacht hat.“

Worauf der Onkel noch vergnügter lachte als vorher.

„Ich nicht! Ich tu keinem gut, ich verbrauch' mein Teil selber. Jetzt aber möcht' ich wissen, wie es all den Reibhammeln draußen in der Gasse zumute ist.“

In diesem Augenblick kam Jule Bierling's ältester Sohn nach Hause, ein frischer, breitschultriger Bursche von siebzehn Jahren, den sie zum Unterricht vom Onkel den kleinen Ede nannten. — Schneider hatte er nicht werden wollen. Erstens weil die Schneider verrückt würden, soweit einer kreuzbeinig auf dem Tritte säße, zweitens weil ein Zimmermann überhaupt alles könne, und drittens weil Karl Peterlein, sein Ideal, auch Zimmermann sei.

„Laß ihn,“ hatte die Stiefmutter gesagt; „des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Nachher kann ja meiner mal ins Geschäft treten und's Haus erben.“

„Meiner“ war jetzt vier Jahre alt, kauzte auf der Diele und aß Schokolade, die sein sechsjähriges Schwefelchen zur Feier des Tages vom Krämer geholt hatte. Die beiden hörten auf die schönen Namen Adolf und Flora, — wenn sie überhaupt hörten.

Frau Emmeline Bierling war eine ordentliche Frau, nur etwas zu sehr aufs „Aperte“.

Der haben sie's angetauft, sagten die Leute, wenn sie ihren Vornamen zum erstenmal hörten — und sie selber taufte es wieder ihren Kindern an. Flora und Adolf — das klang!

Daß wir heute von einem Arbeitsrecht sprechen und daß überall ein weiterer Ausbau dieses Rechts gefordert wird, läßt sich nur daraus erklären, daß die Arbeiterklasse unseres Landes zu einer Macht geworden ist, mit der alle Welt rechnen muß.

In den Anfängen des Kapitalismus, als die Arbeiter noch in jeder Beziehung rückständig waren, waren sie nicht nur gesellschaftlich minderwertig und politisch rechtlos, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung der Willkür des Ausbeutertums widerstandslos ausgeliefert. Sie galten in den Augen der herrschenden und bestehenden Klassen als Menschen zweiter Klasse und als Bürger mindern Rechts und obendrein noch als ergiebige Ausbeutungsobjekte. Erst als sie zur Erkenntnis ihrer Klassenlage gelangten und infolge einer zähen, unermüdbaren Agitations- und Organisationsarbeit sich zu Kampfgemeinschaften zusammenschlossen, gewannen sie politischen Einfluß, gesellschaftliche Achtung und wirtschaftliche Macht. Auch auf geistigem und kulturellem Gebiete wurden sie zu einem nicht zu unterschätzenden Faktor im öffentlichen Leben unseres Volkes. Jetzt setzte auch ihre rechtliche Aufstiege ein, und bald gehörte ihre ehemalige Entrechtung zu einem durch die Entwicklung überwundenen Ueberbleibsel der Vergangenheit. Unter dem heftigen, erbitterten Widerstande der Bevorzurechtigten erkämpften sie sich allmählich das Mitbestimmungsrecht in Staat und Gemeinde, und auch in die Verwaltungskörper drangen sie ein. Aus der entrechteten Masse wurde im Laufe weniger Jahrzehnte ein innerlich und äußerlich gefestigtes Heer, ohne das keine Politik mehr getrieben werden kann. Diese Entwicklung zur Demokratie, die noch lange nicht abgeschlossen ist, drückt dem modernen Leben den Stempel auf. Bereits sind die Frauen, deren Bedeutung und Macht ständig im Wachsen ist, in den Strom der Entwicklung mit hineingezogen worden. Da der Krieg ihre wirtschaftliche und moralische Bedeutung auch dem blödesten Auge sichtbar gemacht hat, so ist es nur noch eine Frage der Zeit, daß man ihnen die gleichen Rechte wie den Männern gewähren muß.

Besonders in der Umgestaltung des Arbeitsrechts spiegelt sich die steigende Macht der Arbeiterklasse deutlich wider. Bis vor wenigen Jahrzehnten gab es überhaupt kein Arbeitsrecht. Der Unternehmer behandelte die menschliche Arbeits-

„Ist es wahr?“ schrie der kleine Ede zur Türe herein und schlug einen Purzelbaum.

„Da gib mir stink einmal ein Goldstück, Vater. Das große Los muß ich mit den Bekannten begießen; wer Geld hat, hat Pflichten.“

„Nana,“ sagte der Vater.

Der Großvater aber kam vom Tritte, zog den Tischstapfen auf, in den sie ihren Gewinn ein-gestrichen hatten, und langte eine Doppelkrone heraus.

Sogleich verlangte Frau Emmeline auch zwei für ihre Kinder.

„Kommt her, Flora und Adolf, hier ist was zum Spielen.“

Nun rollten die beiden Goldstücke als Spielzeug durch die Stube.

„Nana,“ sagte Vater Jule, der Onkel Jung-gesell lachte, und der Großvater sicherte mit dem leisen Behagen des Alters, das junger Leute Dummheiten nicht mehr ganz ernsthaft zu nehmen vermag.

„Willst du auch einen Grog?“ fragte die Mutter großmütig. Aber der kleine Ede wollte lieber mit den Kameraden trinken.

Trotzdem stand er noch ein paar Minuten zögernd in der Stubentür.

Endlich fragte er: „Wo ist denn Lisbeth?“

„Die flaniert je immer irgendwo rum“, antwortete Frau Emmeline spitzig, und das „Nana“ des Vaters klang diesmal sehr bescheiden.

Onkel Ede pfiff. „Wenn ich ein Bökeln wär“, und der Großvater, der schon wieder süßelte, antwortete behaglich: „Lisbeth weiß es noch gar nicht, die wird horchen!“

Da ging der kleine Ede, ohne weiteren Gruß, zur Türe hinaus. Also zuerst mal die Schwester suchen, so lange hatte das festliche Begießen noch Zeit.

Kraft, die ihm der beschloßene Proletarier um der nackten Existenz willen zu jedem Preise verkaufen mußte, ganz genau so wie jedes andere Produktionsmittel, wie Maschinen, Werkzeuge und Rohstoffe. Es kam ihm kaum in den Sinn, daß der Arbeiter ein Mensch war und eine Seele hatte, daß sein Körper eine kunstvolle Maschine und ein unerschöpfliches Wertstück war und daß seine Seele nach Licht und Lust und Freiheit, nach Glück und Menschenwürde dürstete. Die Arbeiter waren weiter nichts als „Hände“, wie die Engländer sich ausdrückten, die man verbraucht und dann beiseite wirft. Die Arbeitskraft galt als eine Ware wie jede andere, und mit der Arbeitskraft kaufte der Kapitalist den ganzen Menschen mitsamt seiner Persönlichkeit, seiner Ueberzeugung und seiner Menschenwürde. Es war eine schlimme Zeit, die sich mit Blut und Schmutz in die Tafeln der Geschichte eingezeichnet hat.

Aber schon begann es langsam zu gären in den Köpfen der modernen Lohnsklaven. Sie wurden sich ihrer elenden Lage bewußt, und an diesem Bewußtsein entzündete sich der Wille, eine Aenderung herbeizuführen. Allgemach erschienen ihnen ihr Verhältnis zum Unternehmer in einem neuen Lichte. Sie sahen ein, daß ihre Arbeitskraft, die sie dem Unternehmer zur beliebigen Verwendung überließen, keine Ware war, wie jede andere beliebige Ware. Sie war ja mit der Person ihres Besitzers untrennbar verbunden, und wenn sie sie an einen Kapitalisten verkaufen, mußten sie notgedrungen ihre Persönlichkeit mit verkaufen. Daß dies ihrem Recht als Staatsbürger und ihrer Würde als Mensch widersprach, empfanden sie immer drückender. Darum ging ihr Streben dahin, den bisherigen Arbeitsvertrag auf eine neue Grundlage zu stellen. Bisher war er ein Kaufvertrag, das heißt, der Arbeiter verkaufte seine Arbeitskraft an den Unternehmer und trat ihm damit das Eigentums- und Verfügungsrecht über die Arbeitskraft ab, die letzterer nun nach Lust und Laune ausnutzen durfte. Jetzt sollte der Arbeitsvertrag ein Leihvertrag werden, das heißt, der Arbeiter überträgt das Benutzungsrecht an seiner Arbeitskraft für längere oder kürzere Zeit dem Unternehmer für einen festgesetzten Preis, behält sich aber das Mitbestimmungsrecht darüber vor, wie die Arbeitskraft zu verwenden ist. Der Unternehmer darf sie gebrauchen, aber nicht

mißbrauchen — das ist das neue Arbeitsrecht auf die kürzeste Formel gebracht. Er darf mit ihr seinen Raubbau mehr treiben, denn sie ist das wertvollste Gut, das der Arbeiter besitzt, und auch Staat und Gesellschaft haben ein lebhaftes Interesse daran, daß Gesundheit und Arbeitskraft in jeder Weise geschont wird. Aus dieser Erkenntnis heraus entstand der Gedanke der Sozialpolitik mit den Arbeiterschutzbestimmungen und all jenen sozialen Einrichtungen, denen das deutsche Volk seine Leistungsfähigkeit im Frieden und seine Widerstandskraft im Kriege verdankt. Daraus entsprang auch der soziale Versicherungsgebäude, der den Arbeiter gegen die wirtschaftliche Schädigung durch Krankheit, Unfall und Alter möglichst zu sichern suchte.

Die neue Form des Arbeitsvertrages und die gesamte Sozialgesetzgebung läuft darauf hinaus, die lebendige, menschliche Arbeit gegen das tote, ausbeuterische Kapital zu schützen und das Recht des Arbeiters und der Arbeiterin auf Existenz, Lebensglück und Menschenwürde zu gewährleisten. Die Rechtsgleichheit zwischen Arbeiter und Kapitalist, die einstmals nur in der Einbildung bestand und in der Wirklichkeit zu einer Unterjochung des Schwachen durch den Starken führte, sollte nunmehr dadurch zu einer Tatsache werden, daß die Staatsgewalt ihre schützende Hand über die Schwachen ausstreckte. Es ist ein Zeugnis für die Wertschätzung der Arbeit, daß man ihr Recht gegenüber dem Kapital ausdrücklich anerkennt. Wenn in dieser Richtung auch noch lange nicht genug getan worden ist, und noch viel zu tun übrig bleibt, so ist doch in Deutschland grundsätzlich mit der Rechtlosigkeit der Arbeit gebrochen. Der weitere Ausbau des Arbeitsrechts ist eine der dringendsten Aufgaben der künftigen Friedenszeit.

Steuerzuschläge für Nürnberg.

Am 1. Mai 1917 wird in den Buchdruckereien wöchentlich folgende Steuerzuschläge gezahlt:
Für Hilfsarbeiter, Buchbinder und Papierschnneider 6,— M. wöchentlich;
für Hilfsarbeiterinnen 4,50 M. wöchentlich.
Die seit 1. Januar 1917 bewilligten Lohnzuschläge kommen in Anrechnung. Bei den seit diesem Termin Neueingetretenen wird der mehr

als 2 M. über Minimum betragende Lohn an der Steuerzuschläge gekürzt. Unter allen Umständen muß die Zulage jedoch 4 M. für männliche Personen und 3 M. für Hilfsarbeiterinnen betragen.
Die Differenz zwischen den am letzten Zahlungstag für die beiden ersten Monatswochen ausbezahlten Zulagen und den vorstehenden Sätzen ist bei der nächsten Lohnzahlung nachzuvorgüten.

Beispiele: Wer von dem ständigen Personal seit 1. Januar 1917 keine Lohnzuschläge erhielt, erhält 6 M. (männliche Personen) bzw. 4,50 M. (weibliche Personen).

Wer nach dem 1. Januar 1917 wöchentlich 0,50 M. Lohnzuschläge erhielt, hat Anspruch auf 5,50 M. bzw. 4,— M. Steuerzuschläge;
1,— M. Lohnzuschläge erhielt, hat Anspruch auf 5,— M. bzw. 3,50 M. Steuerzuschläge;
1,50 M. Lohnzuschläge erhielt, hat Anspruch auf 4,50 M. bzw. 3,— M. Steuerzuschläge;
2 M. und mehr Lohnzuschläge erhielt, hat Anspruch auf 4 M. bzw. 3 M. Steuerzuschläge.

Wer erst nach dem 1. Januar in Arbeit getreten ist mit einer Entlohnung bis zu 2,— M. über Minimum erhält 6,— M. bzw. 4,50 M. Steuerzuschläge;
von 2,50 M. über Minimum erhält 5,50 M. bzw. 4,— M. Steuerzuschläge;
von 3,— M. über Minimum erhält 5,— M. bzw. 3,50 M. Steuerzuschläge;
von 3,50 M. über Minimum erhält 4,50 M. bzw. 3,— M. Steuerzuschläge;
von mehr als 3,50 M. über Minimum erhält 4,— M. bzw. 3,— M. Steuerzuschläge.

Korrespondenzen.

Berlin. Eine ordentliche Mitglieberversammlung tagte am 16. Mai mit der Tagesordnung: 1. Mitteilungen. 2. Jahres- und Vierteljahresberichte. 3. Verschiedenes. Nachdem das Protokoll der letzten Vereinsversammlung verlesen und angenommen war, gedachte Kollege Baumgarten der gefallenen Kollegen: Oskar Siebner, Franz Senft, Ernst Neumann, Alfred Rebel, Franz Matthes, Paul Ehrhardt, Willi Benzel, Edmund Futh, Willi Gehricke, Max Seeager und Friedrich Möller. Daß aber auch der Vorstand in voriger Versammlung mit seinen Ausführungen betreffend Vermehrung der Sterbefälle Recht hatte, beweist die folgende Liste der Verstorbenen: Robert Goldbed, Karl Boehnte, Wilhelm Rietdorf, Reinhold Hanisch,

Hinter ihm drein sagte die Mutter: „Mit den zwei Großen hat mer alleweil keine Not — nu denkt an was anders — nu seib bloß lustig: Hundertfünfzigtausend Mark.“

Drinnen war es Dämmerung, die in der Fleischergasse beizetten. Lisbeth saß sich der kleine Ede suchend um. Er wußte nicht, wo Lisbeth ums Dunkelwerden zu finden war. Wenn Ede vom Bau kam, dann war auch der Zimmermann Peterlein nicht mehr weit.

Nach kurzem Rundblick ging der Kleine stradaß auf das gegenüberliegende Haus zu, klopfte und trat in die Unterstufe. Hier wohnte die Waschfrau Peterlein, „seit die Welt steht“, sagten die Geschwister Bierling. Das hieß: so lange wir zurückdenken können.

Und so lange war die Peterlein auch schon Witfrau. Aber sie hatte sich und ihren einzigen Jungen ordentlich durchgebracht, mit Hilfe von Ehrlichkeit, Seifenschaum, Fleiß und Sprichwörtern, gereimten oder ungereimten.

Ihren Sohn erzog sie tüchtig, wenn's nötig war, mit lockerem Handgelenk, wozu auch Sprichwörter die Erklärungen und Rusanwendungen lieferten.

Als Lisbeth und Ede Bierling die Mutter verloren, bauten sie ihr Häuschen zu Frau Peterlein, da heimteten sie Verse und Quarkbrote ein, wenn sie drüben vergessen wurden.

Später, nach des Vaters zweiter Heirat, stanken sie auch dann bei Peterleins, wenn sie drüben gesucht wurden. Obwohl die Stiefmutter lustig war und ihnen keinen Stein in den Weg legte, gehörte ihr Herz der Nachbarin, und an dem Karl hingen sie alle beide, wie die Ketten.

Auch jetzt, als der kleine Ede eintrat, hing

Lisbeth ganz buchstäblich an Peterleins Hals und weinte dazu.

„Willst du gleich lustig sein!“ schrie Ede, und warf sein Goldstück wie einen Fangball in die Luft. „Heute darf kein Bierling heulen.“

Da lachte sie schon ebenso fröhlich wie der Kleine. „Ach, du dumme Ede! ich bin ja nur so übermäßig glücklich, weil wir doch nun heiraten können.“

„Kunststück“, sprach Ede großartig, „das kann ich nun auch.“

„Du?“ Da lachten alle drei fröhlich auf: Muhme Peterlein, Karl Peterlein und Lisbeth Bierling.

Lisbeth aber deutete auf ihren Karl: „Den schau dir an! Der ist Polier beim reichen Großkopf geworden!“

„Ja“, fügte die Mutter mit Stolz hinzu, „mit wird Frau Bierling nicht mehr die Nase rümpfen über seinen Gruß, und der gemachte Schwiegersohn wird willkommen sein.“

Wer weiß, dachte der kleine Ede. Laut aber sagte er: „Polier bin ich noch nicht, aber heiraten könnt' ich schon auch, denn mein Alter hat's große Los gewonnen.“

Erst waren alle totenstill, dann schrien sie durcheinander, und Karl schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Damit konnte der Herrgott auch noch ein Jahr warten.“

„Geld und Gut ist zu allen Dingen nütze“, fiel Mutter Peterlein ein.

„Wenn ich's habe, ja, aber wenn's der Schwiegervater hat? Nein! Sollen sie sagen: Ei seht mal, jetzt kommt er!“

„Geld macht glatte Straßen“, sagte Frau Peterlein, „und auf glatten Straßen müßt einer seine Sohlen nicht ab.“

„Nein, Mutter, dazu bin ich mir zu gut, das kann ich mir nicht mein Lebtag vorwerfen lassen, nu muß ich noch warten. — Heul nich, Liesel, kriegt ja nu ein Herrenleben drüber, wirst dich wohl dran gewöhnen und am Ende gar keinen Zimmermann mehr mögen.“

Darauf schluchzte Lisbeth und setzte sich ganz dicht an seine Seite.

„Das böse Geld, wenn's doch schon wieder alle wär, das Geld.“

„Kana“, sprach Ede dem Vater nach und drehte seine Doppelkrone. „Dafür kannst du dir 'ne ganze Küche voll Käppchen un Töppchen kaufen, und sieben seidne Bammelbänder, un rote Schuh.“

Lisbeth lachte. „Ach, du, du kalberst doch immer.“

„Und dann kommt ein Baron“, sagte Karl düster, „und will dich, und du vergißt den Peterlein.“

Da weinte sie schon wieder, und statt ihrer antwortete die Mutter.

„Karl, Karl, Zutraun ist besser als sieben eiserne Schlösser. Wo wird dich die Liesel ver-gessen, ich kenn' doch die Liesel! und du quälst sie nich, wo sie so schon keine Freude hat an dem schönen Geld. Aber wer weiß, wozu 's gut ist: ihr zwei seid noch viel zu grün zu Hochzeiten, drum hat's der Herrgott so eingericht, ihr sollt noch geschwieger werden. Heiraten ist kein Abenteuer. Un derweile baut der Karl so akkurat, daß Großkopf ihn mit goldenen Stricken bei sich feste bindet. Habt nur Geduld!“

Geduld ist wie der Sonnenschein, macht saure Frucht zu süßem Wein.“

(Fortsetzung folgt.)

Alfred Salzmann, Wilhelm Küstermann, Hans Heibrich, Johann Kowalski, Wilhelm Kulew, Karl Pohl, Paul Sillatitz, Karl Heine, Oskar Köhler, Maria Michael, Luise Henschle und Selma Schwabe. Zum Andenken an die Gefallenen und Verstorbenen erhob sich die Versammlung von ihren Plätzen. An die einzelnen Zahlstellen ließ der Hauptvorstand eine Umfrage betreffend Abhaltung eines Verbandstages, der in diesem Jahre fällig wäre, ergehen. Sämtliche Zahlstellen haben sich gegen die Abhaltung eines solchen erklärt. Sodann wies Kollege Baumgarten darauf hin, daß es wieder vorkommt, daß Kolleginnen und Kollegen ihre Stellung ohne Kündigung verlassen; er führte den Mitgliedern den Haftpflichtparagrafen vor Augen und machte darauf aufmerksam, daß die Organisation event. Ersatz von der Kollegenschaft verlangt wird. Außerdem ist bei Kündigungen möglichst gleich für Kollegen der Abschied ein zu fordern, da andernfalls, wenn es hierüber zur Klage kommt, der Schlichtungsausschuß verlangt, daß bis zur Regelung der Angelegenheit die Kollegen im Geschäft zu verbleiben haben. Sodann berichtete Kollege Baumgarten über die Verhandlungen mit den Prinzipalen über die jetzt einzuführenden Teuerungszulagen. Nachdem sich die Buchdrucker mit den Prinzipalen in Verbindung gesetzt hatten, wurde zwischen diesen verhandelt und Grundlinien festgesetzt; nach diesen erhalten die Buchdrucker eine 30prozentige Teuerungszulage, die Kinder- und monatliche Teuerungszulage fallen fort. Unser Hauptvorstand ersuchte um Teilnahme an den Verhandlungen, welche seitens der Prinzipale glatt abgelehnt wurde. In der „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker“ war in dem Bericht über die Verhandlungen zu lesen, daß ein zentraler Tarif nicht mehr bestche, auf die Handlungsweise beschäftigte sich die letzte Gauleiterkonferenz und nahm eine Resolution an, in der auch für das Hilfspersonal eine 30prozentige Erhöhung gefordert wird. Am 11. Mai fand nun eine unverbindliche Aussprache unserer Vertreter mit den Berliner Prinzipalen statt. In dieser einigte man sich nach langem Hin und Her schließlich auf einen Vorschlag Baumgartens, nach diesem sollen erhaften:

Verheiratete Kollegen	ledige Kollegen
zum Minimum Beschäftigte	9,50 M. 8 M. wöchentlich
2 M. über Minimum Beschäftigte	8,50 " 7 "
über 2 M. über Minimum Beschäftigte	7,50 " 6 "

für alle diejenigen, die vor 1915 im Betrieb waren, bei später Eingetretenen reduzierten sich die Sätze um 1 M. Die Kinderzulagen, ebenso die monatlichen Zulagen fallen fort.

Kolleginnen:	
Zum Minimum Beschäftigte	7.— M. wöchentlich
2 M. über Minimum Beschäftigte	6.— "
über 2 M. über Minimum Beschäftigte	5,50 "

Diese Sätze entsprechen im Durchschnitt einer wöchentlichen Zulage von 3 bis 4 M. Ebenso soll wie bei den Gehältern für Monat April für männliches Personal 5 M. und für weibliches 3 M. nachgezahlt werden. Die neuen Teuerungszulagen sollen vom 1. Mai in Kraft treten. Eine am 18. d. M. stattfindende Versammlung der Prinzipale wird sich mit dieser Vorlage beschäftigen. Verschiedene Firmen zahlen eine sogenannte Kriegszulage außerdem; nach Meinung der Prinzipale sollte diese mitverrechnet werden. Hiergegen wandte sich nach näherer Durchsicht Kollege Baumgarten schriftlich an alle Kommissionsmitglieder, da diese Kollegen dann keine Zulage hätten, sondern ganz bedeutend geschädigt worden wären. Als Schlußsatz mußte angefügt werden, daß für männliche Arbeiter 4 M. wöchentlich und für weibliche 3 M. wöchentlich unbedingte Zulage gezahlt werden müsse. In nächster Zeit sollen die Mitglieder unsere Zeitung genau lesen, im Fall am Freitag bei den Prinzipalen eine Verhandlung nicht zustande komme, sie wenigstens genau wissen, was sie zu verlangen haben. In Hamburg und München sind schon Abschlüsse erfolgt, die eine Wenigkeit hinter unserem Vorschlag zurückbleiben. In einer Druckerlei Berlins wird schon die Teuerungszulage gezahlt, ebenso haben die Buchbinder mit den Buchdruckerprinzipalen eine unverbindliche Aussprache gehabt, hier wurde die Staffel wie bei den Buchdruckern festgesetzt. Kollege Bleich gab bekannt, daß die 20prozentige Teuerungszulage für erkrankte Mitglieder vom 21. Mai 1917 in Kraft tritt. Diese wird von der dritten Woche der Erkrankung ab an diejenigen, die Anspruch auf Mehrleistungen haben, gezahlt. Ueber die Teuerungszulage entspann sich eine

äußerst rege, längere Debatte, an der sich die Kollegen Stephan, Baumgarten, Gallonska, Krumrey, Fester, Hentel, Böhr, Weich, Reine, Littmann und Lautant beteiligten. Dem Vorstand wird während dieser der Vorwurf gemacht, daß keine Versammlung einberufen wurde; man hätte erst mal hören müssen, wie die Kollegenschaft über eine Teuerungszulage denke, auch dürfte die Abhaltung des Verbandstages nicht ohne weiteres abgelehnt werden; schließlich haben doch die Kollegen zu bestimmen, der Vorstand sei nur die ausführende Stelle. Außerdem wurde auf die Stellungnahme der Buchdrucker zu ihrer Staffellung usw. hingewiesen und erklärt, die Teuerungszulagen, die vorgeschlagen, seien ungenügend, schließlich müsse die Kollegenschaft bei aller Arbeit noch Geld von zuhause mitbringen. Schließlich wurde ein Antrag angenommen, eine Sonntagsvorstellung einzuberufen und, da ein zentraler Tarif nicht mehr bestche, auf die Tagesordnung zu setzen: „Die Teuerungszulagen und die Kündigung des Tarifs“. Da der Jahresbericht gedruckt vorliegt, konnte sich Kollege Baumgarten längere Ausführungen erlauben. Zu erwähnen sei, daß die Teuerungszulagen viel Arbeit verursachten, aber auch andere Angelegenheiten haben bedeutend mehr Arbeit bei verringertem Personal verursacht. An die Hauptkasse wurden in diesem Jahre 53 858,12 M. abgeführt. Die Vorkasse hat ein Vermögen von 141 954,25 M. Mit diesen Mitteln muß äußerst vorsichtig umgegangen werden, da eine ganze Menge Verpflichtungen zu erfüllen sind von den 10 Pf. Vorkassebeiträgen. Kollege Fester erklärte im Namen der Revisoren, Bücher und Belege in Ordnung gefunden zu haben; er beantragte Entlastung für den Vorstand. Nachdem diese erteilt, erklärte Kollege Fester ohne Angabe von Gründen, sein Amt als Revisor niederzulegen. Aus dem Vierteljahresbericht ging hervor, daß die Zahl der geleisteten Beiträge zurückgegangen ist und daß bis zum 31. März 1917 eingezogen wurden: 1595 verheiratete und 556 ledige Kollegen. Gefallen sind 169 Kollegen. In der Diskussion wurden einzelne Vorschläge zum Sparen mit den Vereinskassen gemacht, die aber seitens des Vorstandes widerlegt wurden. Nachdem Kollege Fester die vorher erteilte Entlastung auch für den Vierteljahresbericht befürwortete, wurde ein Antrag Littman auf Schluß der Versammlung angenommen und dieselbe um 10¼ Uhr geschlossen.

Rundschau.

Von allen Erwerbstätigen werden unter der großen Lebensmittelverknappung die erwerbsunfähigen Mitglieder der Krankenkassen wohl am schwersten betroffen. Hat der gesunde Arbeiter es in der Hand, durch Vermehrung seiner Einnahmen einen ungefähren Ausgleich in seiner Lebenshaltung herbeizuführen, so sind dem erkrankten Arbeiter diese Möglichkeiten vollständig ungenügend. Die Reichsversicherungsordnung beschränkt die Höchstgrenze des durchschnittlichen Tagesentgelts auf 6.— M. und bestimmt, daß hiervon 30 Prozent als Krankengeld bezahlt werden müssen; als Höchstgrenze des Krankengeldes werden 75 Prozent zugelassen. Zur Einführung dieser Höchstgrenze kann aber das einzelne Kassenmitglied allein nichts unternehmen, wenn nicht übereinstimmende Beschlüsse des Vorstandes und des Ausschusses der Krankenkasse gefaßt werden, zu deren geschnelligter Wirksamkeit die Genehmigung des Oberversicherungsamts vorgeschrieben ist. Nun hatten vor dem Kriege ein großer Teil der Krankenkassen durch ihre Satzung Mehrleistungen eingeführt, die jedoch durch das

Gesetz vom 4. August 1914, betreffend Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen, sämtlich gestrichen wurden. Von dem Antragsrecht, diese Mehrleistungen durch das Versicherungsamt wieder einzuführen, haben die Kassen nur zum Teil Gebrauch gemacht, so daß ein großer Prozentsatz der Kassenmitglieder bei Arbeitsunfähigkeit heute noch schlechter gestellt ist wie in Friedenszeiten.

Der Vorstand der Ortskrankenkasse für das Buchdruckergewerbe zu Berlin hat hierin eine Ausnahme gemacht. Er hat bereits im Jahre 1915 den Antrag auf Einführung der vollen satzungsgemäßen Mehrleistungen mit Erfolg gestellt und hat im Anfang dieses Jahres in Uebereinstimmung mit dem Ausschuss beim Königl. Oberversicherungsamt Groß-Berlin ferner beantragt, das Krankengeld von der dritten Woche ab in allen Stufen um 20 Prozent zu erhöhen. Ausgeschlossen von dieser Erhöhung sollen alle diejenigen Mitglieder sein, die für ihre Verpflegung nicht selbst zu sorgen haben. Das Königl. Oberversicherungsamt Groß-Berlin und das Versicherungsamt der Stadt Berlin haben diesem Beschluß ihre Zustimmung erteilt, so daß die Erhöhung des Krankengeldes mit dem 21. Mai d. J. in Kraft tritt.

Es wäre nur zu wünschen, daß auch andere Kassen diesen Weg beschreiten, um die schwere Not ihrer Kranken zu lindern.

Von der Wirkamkeit dieser Kasse, deren Mitgliederzahl vor dem Kriege 30 000 und zurzeit 23 000 beträgt, wollen wir aus den Zahlen des letzten Geschäftsberichts nur die Fürsorge für Kriegsteilnehmer erwähnen. Danach zahlte die Kasse bis 31. Dezember 1916 an Kriegsteilnehmer 115 900 M. Krankengeld, 11 405 M. Biergeld, 32 000 M. Wochenhilfe und 8060 M. Entbindungsgeld.

Unterstützung an Kriegerfamilien. Die Bestimmungen über die Unterstützung von Kriegerfamilien werden durch eine neue Verordnung des Bundesrates nach zwei Richtungen erweitert.

Bisher war Pflegeeltern und Pflegekindern nur dann ein Anspruch auf Unterstützung gewährt, wenn das unentgeltliche Pflegeverhältnis bereits vor Beginn des Krieges bestanden hatte. Die neue Verordnung gewährt auch den während des Krieges geborenen Pflegekindern den Unterstützungsanspruch und zugleich denen, die während des Krieges elternlos geworden sind.

Eine zweite Verbesserung betrifft die dauernde Festlegung der Sätze der Familienunterstützung auf 20 M. für die Ehefrauen und auf 10 M. für die sonstigen Angehörigen von Kriegsteilnehmern. Die Sätze belaufen sich 1914 auf 9 (bestw. 12) und 6 M., wurden dann Januar 1916 auf 15 und 7,50 M. und schließlich für die Zeit vom November 1916 bis April 1917 auf 20 M. und 10 M. heraufgesetzt. Die neue Verordnung gibt diesen erhöhten Sätzen dauernde Geltung.

Widerruf.

Als Opfer des Völkerringens fiel am 19. April unser langjähriges Mitglied der Steinschleifer

Willy Meier

(Firma: Runddruck, Niedersiedlitz).

Ehre seinem Andenken!

Die Bezirkskassen-Präsidenten.

Ortskrankenkasse für das Buchdruckergewerbe zu Berlin.

Bekanntmachung.

Nach Genehmigung des Königl. Oberversicherungsamts Groß-Berlin und des Versicherungsamts der Stadt Berlin tritt folgende vom Vorstand und Ausschuss beschlossene Bestimmung mit dem 21. Mai 1917 in Kraft:

„Bis auf Widerruf des Kassenvorstandes oder der Aufsichtsbehörde, längstens für die Dauer der Geltung des Gesetzes vom 4. August 1914, betreffend die Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen, erhalten Versicherte, die zu den Mehrleistungen der Kasse berechtigt sind, vom Beginn der dritten Woche der erwerbsunfähigen Erkrankung einen besonderen Zuschuß von 20 v. H. des Krankengeldes. Voraussetzung zur Zahlung dieses Zuschusses ist, daß die Mitglieder nicht in Krankenhäusern, Heilanstalten, Heimstätten und Lazaretten untergebracht bzw. in Revierbehandlung sind, oder nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses, also im erwerbslosen Zustande, erkrankten.“

Berlin, den 16. Mai 1917.

Der Vorstand.

Otto Böttcher, Vorsitzender.

Max Ebel, Schriftführer.